

Musikgottesdienst Kirche Enge **11. Januar 2009**

5. Gottesdienst zu „Ein deutsches Requiem“ von Johannes Brahms mit den Teilen
III. „Herr, lehre doch mich, dass ein Ende mit mir haben muss“
VI. „Denn wir haben hie keine bleibende Statt.““

Predigt von Pfarrer Theo Haupt

Vorbemerkung

Dies ist der letzte unserer 5 Musikgottesdienste, den das Deutsche Requiem von Johannes Brahms prägt.

Ein Jahr lang hat dieses Werk die Kantorei und die Gemeinde in den Gottesdiensten begleitet. Noch einmal soll die musikalische und inhaltliche Verkündigung, die uns Johannes Brahms damit gegeben hat, zur Geltung kommen. Er schreibt selbst einmal, 15 Jahre nach Abschluss der Komposition des Deutschen Requiems (1882): „Den Theologen in mir kann ich nicht los werden.“ Und dieser Theologe ist kein Romantiker, wie sehr seine Musik, wenn auch nur oberflächlich erlebt, oft so verstanden wird. „Man muss nicht herein sondern hinaus empfinden“ (Brief an Clara Schumann, 1855). Es geht nicht um „wohllüstiges Sichhingeben oder Brüten, ... nicht um fromme und heilige Gefühle ... unsere Pflicht ist das Denken. Nur in klaren, durchsichtigen, hellen Gedanken dürfen wir uns erlauben zu fühlen.“

Ein gewaltiger Anspruch. Aber so ist auch das Werk selbst, es stellt Ansprüche ans Hören wie ans Musizieren. Stellt auch einen grossen theologischen Anspruch. Und gerade diesem versuchte ich und versuche ich auch heute einigermassen nachzukommen.

In unserm Gottesdienst kommen die beiden grossen Sätze 3 und 6 zum Erklingen, Sätze, die in sich eigentlich je schon ein Ganzes sind, im musikalischen Aufbau wie in der textlichen Zusammenstellung. Deutlich wird wiederum: Dieses Requiem ist kein klassisches Requiem als eine Bitte um das Heil für die Verstorbenen. Es ist auch kein liturgisches Werk. Schon im Ansatz ist alles anders. Und dieses ganz Andere ist eine Folge des Denkens, des Nachdenkens: Wenn es vor Gott letztlich keinen Unterschied zwischen Lebenden und Toten gibt, dann muss auch ein Requiem von diesem Faktum ausgehen.

Das Losungswort des heutigen Tages trifft dieses ganz Andere hervorragend mit dem provozierenden Wort des Buches Jesaja: „Deine Toten werden leben.“ Und weil das so ist, du Leben so schenkst. gebührt dir Gott alle Ehre.

Gebet

Gott,
Du schenkst uns einen neuen Tag,

schenkst uns, dass er je ganz uns gehören darf
im endlichen und ewigen.
Du schenkst uns dein Licht mit diesem neuen Tag,
lass zu, dass wir es aufnehmen und die Augen offen halten.
Du gibst uns Boden unter die Füße
lass zu, dass wir darauf zu stehen und gehen wagen.
Du spannst den Himmel über uns aus,
lass zu, dass wir deinen Segen über uns annehmen.
Amen.

Lesung 1, Text des Chores III nach der Neuen Zürcher Bibel

Psalm 39.5-8

5 Lass mich erkennen, HERR, mein Ende
und was das Mass meiner Tage ist.
Ich will erkennen, wie vergänglich ich bin.
6 Sieh, nur handbreit hast du meine Tage gemacht,
wie nichts ist meine Lebenszeit vor dir.
Nur ein Hauch ist der Mensch. *Sela*
7 Nur als Schatten geht er einher,
um ein Nichts macht er Lärm, häuft zusammen
und weiss nicht, wer es einbringen wird.
8 Und nun, was habe ich zu hoffen, Herr?
Meine Hoffnung ist allein bei dir.

Weisheit Salomons, 3.1

1 Die Seelen der Gerechten aber sind in Gottes Hand, und keine Qual berührt sie.

J. Brahms, Requiem III

Lesung 2, Text des Chores VI nach der neuen Zürcher Bibel

Hebräerbrief 13.14

14 ... denn wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir.

1. Korintherbrief 15.51-55

50 Das sage ich, liebe Brüder und Schwestern: Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht erben, noch erbt das Vergängliche die Unvergänglichkeit. 51 Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Nicht alle werden wir entschlafen, alle aber werden wir verwandelt werden, 52 im Nu, in einem Augenblick, beim Ton der letzten Posaune; denn die Posaune wird ertönen, und die Toten werden auferweckt werden, unverweslich, und wir werden verwandelt werden. 53 Denn was jetzt vergänglich ist, muss mit Unvergänglichkeit bekleidet werden, und was jetzt sterblich ist, muss mit Unsterblichkeit bekleidet werden. 54 Wenn aber mit Unvergänglichkeit bekleidet wird, was jetzt vergänglich ist, und mit Unsterblichkeit, was jetzt sterblich ist, dann wird geschehen, was geschrieben steht:

Verschlungen ist der Tod in den Sieg. 55 Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein

Stachel?

Apokalypse 4.11

11 Würdig bist du, Herr, unser Gott,
zu empfangen den Lobpreis, die Ehre und die Macht,
denn du hast alles erschaffen,
durch deinen Willen war es und ist es erschaffen worden.

J. Brahms, Requiem VI

Predigt

Ich bin bewegt, vom Hören, diese Musik ergreift mich. Und doch, vielleicht schneller als mir lieb ist, wache ich wie aus einem Traum auf, sehe das, was mich umtreibt und plagt in unseren Tagen.

Eindrücklich, grossartig, diese beiden grossen Chorteile 3 und 6 des Requiems, und doch: sie wirken fremd in unsern Tagen, in unserer Zeit anfangs des Jahres 2009, auch befremdend. Und ich höre Stimmen auch aus unserm Chor, die Mühe haben, das heute zu singen.

Reichtum, Pracht auch Macht der Musik, grosser Chor, grosses Orchester, erklingend in einer Krisenzeit, wirtschaftlich, politisch, menschlich. Wir hören der Musik nach, wie wenn sie ein Traum gewesen wäre, ein kurzes Verschnaufen in unserer gehetzten Ziellosigkeit, diesem „Soll ich da, soll ich dort, und hier auch noch oder gar nicht? Was soll's?“. Und jetzt, nach diesem Hören des Requiems, worauf hin und zu schreiten wir nun, was tragen wir mit, was hilft uns weiterzugehen auf dieses in jeder Beziehung so bedrohte Leben unserer Tage? Was ist das „Menschliche“ des Requiems, das Brahms selbst zu so grossem Trost verhalf? Welchen Trost aus diesem Werk erfahren wir gegenüber der Not unserer Tage, unserer heutigen Welt und Zeit, in der wir leben, in der Tod uns begegnet, nicht nur biologisch, sondern so vieles tot ist, auch in uns und um uns?

Ein Leben in Tagen, in denen hemmungslos Bomben und Raketen auf hilflose Menschen geworfen werden, unsere Wirtschaft gewaltige Opfer fordert. Wir – gefangen in einem System uns bewegend, das sich längst vom Menschen verselbständigt hat. Wir – nur noch Sachzwängen hinten nach eilend. Wir – in Tagen und Zeiten, in denen Lebensraum und Ressourcen so knapp werden, dass Menschen nach der Bezeichnung als schwarzen Schafen nun locker auch als schwarzen Krähen bezeichnet werden können, auf die man hemmungslos alles werfen kann und muss, damit mir armem Schwein doch noch ein klein wenig etwas übrig bleibt. Welchen Trost bitte, erfahren wir? Von der Musik von Brahms komponiert, auf biblische Texte, von Brahms selbst ausgewählt?

Ich beginne mit meinem Suchen nach dem Trost, der Hoffnung auf Leben schenkt, beim gewaltigsten dieses Werkes, musikalisch wie vom Text her:

Alle werden wir verwandelt werden, im Nu, in einem Augenblick, beim Ton der letzten Posaune; denn die Posaune wird ertönen, und die Toten werden auferweckt werden, unverweslich, und wir werden alle verwandelt werden.

Verschlungen ist der Tod in den Sieg. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?

Paulus, der diesen Text geschrieben hat, versucht in verschiedensten Bildern etwas deutlich zu machen, was kaum sagbar ist: Da geschieht das Unvorstellbare, das Geheimnis, das eigentlich nicht Sagbare: Verwandlung, eine neues Kleid anstelle des sterblich irdischen. Leben ist nicht einfach das Simple, das biologisch im Tod sein Ziel und Ende hat. Es ist getragen und umfassen, und wird im Nu, in einem Augenblick auf Ewigkeit zu verwandelt, aus Tod herausgeholt. Ewigkeit, wiederum ein Wort, das Unsagbares auszudrücken sucht, Ewigkeit, diese „Nichtzeit“, dieser „Nichtraum“, dieses gegenüber allem, was wir erfassen können, ganz Andere, in dem alles Leben aufgehoben ist.

Wie?

Musikalisch laut und deutlich, mit Macht und Pracht deklamiert, inhaltlich aber mit vielen Fragen umfassen, nur schwer beschreibbar. Denn was wir beschreiben können, das ist unser Leben, geboren und auf Tod zueilend, und ein Dazwischen von Geburt bis Tod, das immer wieder tot ist.

Das menschliche Leben ist endlich, so beginnt der 3. Satz, nur eine „Hand breit“, sein Ziel nur ist, so ist es klar feststellbar, dass wir dieses Leben lassen müssen. Ein Schemen, ein Schatten, ein kleines Nichts.

Leben ist nur eine Hand breit ist, demgegenüber das Andere, das Sein in Gottes Hand, Ewigkeit. Grandios drückt diesen kaum beschreibbaren Gegensatz Brahms musikalisch aus. Im ersten Teil des 3. Satzes kommt ein kleinstes Motiv in verschwindende Kürze vor, das sich dann 26 mal wiederholt. Der Bariton singt es zuerst, dann nehmen es die Sopranstimmen auf, später die Instrumente. Ein punktierter Viertel, zwei Sechzehntel und eine halbe Note. Und unter dieses Motiv gelegt die Worte Leben und Tag. Das ist das Leben. Ein punktierter Viertel, zwei Sechzehntel und eine halbe Note.

Demgegenüber dann der Orgelpunkt der folgenden Fuge, das Wort deutend, der Mensch, die Seele ist in Gottes Hand: das tiefe D, das sich durch die ganze Fuge durchzieht, über 35 Takte, in „unbarmherziger Länge“ wie es ein Zuhörer und Musikkritiker der Erstaufführung, Eduard Hanslick, schon formulierte.

Sie wurde berühmt, diese Fuge, man nannte sie schon früh die Orgelpunkt fuge.

Inhaltlich könnte man auch sagen, die „Gotteshandfuge“. Der Gerechte, der Fromme, der sich in Beziehung zu Gott dem Schöpfer glaubende Mensch, auf ihn hoffende, mit ihm in Dialog tretende (das heisst fromm oder gerecht), der ist ewig, über dieses „handbreit“ Leben ewig von Gott getragen, wie der Orgelpunkt unaufhörlich alle Bewegungen dieser Fuge trägt.

Und ich höre: Wie Leben auch spielt, welche Bewegungen es führt und es führen, wie verspielt, wie harmonisch, wie aber genauso schwierig und disharmonisch es sich „lebt“, es ist und bleibt getragen, unaufhörlich, in Gottes Hand.

Dass es allerdings nicht so einfach ist, sich in Gottes Hand zu glauben, diesen Dialog mit Gott aufzunehmen und anzunehmen, wissen wir alle und vielleicht haben wir gleich viele Schritte unterwegs zu sein wie Brahms, um diese Beziehung zu finden: „Was ich an Stiefel in Winterthur und Baden durchlaufen, um den berühmten Orgelpunkt zu finden, das rechne ich noch nicht.“ (Brief an den Verleger Melchior Rieter).

Und wenn ich sehe, wie damals schon die Geister sich schieden an dieser Fuge, die einen diesen für wie schon gesagt „unbarmherzig lang“ hielten, „beängstigend sei, wie beim Eisenbahnfahren (im 19. Jahrhundert!) durch einen sehr langen Tunnel“, andere ihn aber erlebten wie „... dieser Orgelpunkt gleicht dem weiten Mantel Gottes, der alle

Kreatur liebend umhüllt und sicher und warm hält,“ dann ist das eine „Scheiden der Geister“ wie bei der Frage, ob ich nun Gottes Hand als das mich über das „Ziel“ des Todes Tragende annehmen kann oder nicht. Brahms sucht uns auf diesen Glauben zuzuführen.

Und wir?

Musikalisch wie inhaltlich nimmt Brahms dieses Fragen, unser Fragen im 6. Satz auf, führt uns weiter, nimmt unsere (wie seine?) Unfähigkeit des Glaubens aus eigener Kraft und jederzeit ernst.

„Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet,“ so noch die wunderschöne Verheissung aus dem 5. Satz. Aber dieser Trost hat nichts gemein mit der Wirklichkeit dieser Erde, des Gebundenseins an Zeit und Raum: „Denn wir haben hie keine bleibende Statt, eine zukünftige suchen wir.“ Ruhig, klar nüchtern wird uns dies mitgeteilt: So ist es.

Und dann folgt das ganz Andere. Eingeleitet vom Bariton: Ich sage Euch ein Geheimnis. (Achten sie einmal darauf, wenn sie das Werk wieder hören, die musikalische Nähe wie Veränderung des „ein punktiertes Viertel, zwei Sechzehntel und eine halbe Note“ bezeichnende Lebens auf dieses Geheimnis. Die Melodie verändert sich vom offenen, fragenden, suchenden „Lebens“ auf ein sich auflösendes, klärendes, erlösendes „Geheimnis“ zu.)

Und das folgende furioses Vivace zeigt uns das Wie: Im Nu, in einem Augenblick, ohne menschliches Zutun. Eine Gottestat.

Und diese bedeutet den Sieg über den Tod. Dieses Geschehen in einem Nu, einem Augenblick. Die Tat, die Zeit und Raum, die Endlichkeit und Vergänglichkeit des Lebens mit allem Guten und Bösen, aller Größe und Belanglosigkeit, aller Genialität und Unfähigkeit, aller Schönheit und aller Vergänglichkeit für Gestorben wie im Leben vom Tod Gezeichnete und Bekleidete aufhebt.

Die gewaltige Stimmenmacht des Chors, die Posaunen dazu, es mag fast erschlagen. Das rüttelt auf, das provoziert. Ich höre das biblische Wort in seiner Gewalt und seiner Provokation mit: „Tod ist aufgehoben, ist besiegt“. Das ist und bleibt eine gewaltige Provokation. Nicht umsonst wurde Paulus wegen solcher Aussage mit Steinen beworfen, gefangen genommen, verfolgt.

Grenzen werden aufgehoben, in einem Nu, einem Augenblick, zwischen Toten und Lebenden, und eine neues Ziel gesetzt, ein Leben in Ewigkeit, ein Leben in Heiligkeit, ein Leben, das nicht trennt zwischen wert und unwert, zwischen sinnvoll und leer, zwischen krank und auf Tod geworfen, zwischen vergänglich und gesund wachsend, lebendig und tot. Das Leben wird daraufhin geführt, woraufhin es von Gott gedacht ist, woraufhin es geschaffen ist, das grenzenlose Leben.

Hier ist der Trost, in dieser gewaltigen Provokation, die nicht aufgibt, das Leben des Menschen, das Menschsein für heilig zu erklären gegen alle Fakten und Tatsachen der Wirklichkeit über Jahrtausende aber eben auch heute. Eine Provokation, die den menschen nicht zur aufgebaren Sache macht, gleich einem punktierten Viertel, zwei Sechzehntel und einer halben Note. Eine Provokation, die mich auf Wege führt, gegen all die verherrlichten Sachzwänge, ob politisch, wirtschaftlich oder gesellschaftlich geheiligt, für den Menschen einzustehen, grenzenlos und nicht begrenzt. Denn dafür steht Gott ein, dafür steht Christus ein, auch wenn die Welt es nicht erträgt, zu töten sucht, Christus oder die ihm Nachfolgenden.

Der Mensch ist nicht ein der Gewalt überlassenes hilflos schreiendes Kind, der Mensch ist nicht ein der Hoffnungslosigkeit überlassener Jugendlicher oder Jugendliche, ohne Ausbildung und Zukunftschance, der Not der Gewalttätigkeit überlassen, der Mensch ist kein Soldat und keine Human Ressource oder auch Wegwerfmasse für Manager, der Mensch ist kein Sachzwängen unterworfenen Ding, der Mensch ist kein Sanspapiers, kein Asylant, keine Krähe, kein schwarzes Schaf, der Mensch ist kein Kranker, kein dem Sterben anheim fallender, nicht einmal ein Verstorbener.

Nein, der Mensch, er ist ein Mensch. Immer, ewig, heilig. Getragen von Gott, grenzenlos. Darum:

*Würdig bist du, Herr, unser Gott,
zu empfangen den Lobpreis, die Ehre und die Macht, denn du hast alles erschaffen,
durch deinen Willen war es und ist es erschaffen worden.*

Fürbittegebet

Gott, Grund unseres Lebens

Du trägst uns, in deiner Hand sind wir liebevollst umfassen.

Du weißt, wir sehen oft nur das, was wir handfest vor uns haben. Wir sehen Grenzen, sehen Tod, sehen Menschen ihr Leben verlieren.

Öffne unsere Augen, dass wir dich, Unsichtbaren, sehen in allem Sichtbaren, in unserem All-tag deine All-macht erkennen.

Öffne unsere Augen, dass wir das Heilige, den Menschen im Menschen wahrnehmen und erahnen, wie du ihn in aller Ewigkeit trägst und liebst.

Öffne unsere Augen, dass wir die Not und das Elend der Menschen sehen, den hunger, die Angst, die Bedrohungen, das Leiden und Verderben, und gib, dass wir nicht aufhören, um das Menschsein zu dürfen bitten.

Schenke uns Fantasie zum Helfen,
den Mut, der Wahrheit klar und deutlich Ausdruck zu geben,
und die Liebe zu allem Lebendigen.

Lass deinen Willen geschehen, bitte, auch auf der Erde!

Amen.

Theo Haupt, Pfr.